»Zerschlagen, demaskieren, entlarven«

Volker Weiß warnt alarmistisch vor einer Neuen Rechten in Deutschland – Daniel-Pascal Zorn mahnt zu mehr Demokratie

Das Buch von Volker Weiß „Die autoritäre Revolte – Die neue Rechte und der Untergang des Abendlandes“ ist ein weiteres Werk im „Kampf gegen Rechts“, den wir zurzeit verschärft im Hinblick auf die Bundestagswahl am 24. September erleben. Aktueller Anlass für diese Bücherflut ist der schon fast an Verzweiflung grenzende Versuch, den Einzug einer Oppositionspartei von rechts ins Berliner Bundesparlament zu verhindern. Denn, so die Logik in Umkehrung des Buch-Untertitels von Volker Weiß, zöge die AfD dort ein, „ginge wohl das Abendland unter“, zumindest aber die Bundesrepublik Deutschland.

Schon im Klappentext heißt es alarmistisch, dass der Autor mit kenntnisreichem Blick in die deutsche Geschichte die zentralen Mythen der Neuen Rechten „zerschlage“. Er „demaskiere“ deren antiliberale Phrasen, „entlarve“ die Dürftigkeit der neuen Bewegungen und rufe zum Kampf gegen deren „autoritäre Zumutungen“ auf. Bei so viel semantischer Kraftmeierei könnte der absurde Eindruck entstehen, Deutschland stünde kurz vor einem neuen 1933. Adolf ante portas, sozusagen.

Kommen wir zum Positiven der Neuerscheinung des Buchs von Weiß, weil die reale Welt der unterschiedlichen politischen Strömungen auch im Land der Dichter und Denker nicht nur in Schwarz-Weiß-Tönen gezeichnet werden sollten. Das Werk ist ein durchaus kenntnisreiches Buch über Geschichte und Entwicklung der politischen Rechten in Deutschland. Das Problem des Autors besteht nicht primär darin, dass er dies aus einer abgehobenen, linksintellektuellen Position heraus geschrieben hat – der Zeit-Autor Ijoma Mangold bescheinigt ihm sogar einen Ton der Betulichkeit, der selbst Betschwestern zum Wahnsinn treiben würde – sondern dass er sich geradezu „feindlagenfixiert“ auf die von ihm sogenannte „autoritäre Revolte“ auf über 300 Seiten oberlehrerhaft stürzt. Wovor er mit hochrotem Gesinnungs-Kopf warnt, macht die Sache mit der Neuen Rechten bei aufgeweckten Schülern erst richtig interessant.

Volker Weiß, „Die autoritäre Revolte . Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes“, *Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 2017, gebunden, 304 Seiten, 20,60 Euro*

In neun Kapiteln leuchtet der Autor Herkunft und Bedeutung der Rechten im Nachkriegs-Deutschland (West) in ihren vielfältigen Erscheinungsformen aus, geht auf die tragende Rolle von Armin Mohler und seinem „Schüler“ Karlheinz Weißmann ein, nennt diverse personelle Verflechtungen im rechten Milieu und erwähnt bedeutende rechte Publikationen wie zum Beispiel „Criticon“, die „Junge Freiheit“ oder die „Blaue Narzisse“. Rückbezüge zur „Konservativen Revolution“ der Weimarer Republik finden beim Autor häufige Erwähnungen sowie die engen Verbindungen der deutschen Neuen Rechten zum französischen Kopf der dortigen „Nouvelle droite“, zu Alain de Benoist.

Mit deutlichem Missbehagen registriert Weiß, dass die Rechten aus Fehlern der Vergangenheit gelernt hätten und heute „provokant und offensiv“ ihre Inhalte vorbrächten. Dabei analysiert er die aktuelle Erfolgsgeschichte der erst 2013 gegründeten Alternative für Deutschland (AfD) genauso, wie er auf die junge „Identitäre Bewegung“ (IB) eingeht. Letztere hätte durch ihren symbolpolitischen Aktionismus aufsehenerregende Erfolge errungen, die an manche Polit-Attitüden der 68er Bewegung erinnerten. So fielen die „Identitären“ in letzter Zeit durch eine Besetzung des Brandenburger Tores auf. Dort hissten sie ein Transparent mit der Parole „Sichere Grenzen – sichere Zukunft!“. Ein Aktionismus, der jedenfalls weit friedlicher ausfiel, als manche linksradikale Gewaltaktion, siehe Hamburg anlässlich des G20-Gipfels. Ablehnt werden nicht „Flüchtlinge“, sondern Regierende, die Rechtsbrüche zulassen.

Weiß interpretiert derartige Identitäts-Aktionen jedoch (bewusst?) falsch, wenn er schreibt, dass sie sich „gegen Flüchtlinge“ richteten. In den programmatischen Schriften von der IB und AfD steht anderes. Richtig ist vielmehr, dass sich die Ablehnung gegen die politisch Verantwortlichen richtet, die eine illegale Masseneinwanderung in Deutschland und Europa zuließen, die von der Mehrheit der Bevölkerung als unerwünscht betrachtet wird.

Dass die deutsche Bundeskanzlerin 2015 der ohnehin schon angespannten deutschen „multikulturellen Lage“ noch ein Millionenheer zusätzlicher Immigranten ins überfüllte Boot setzte, trug in Folge zur enormen Stärkung einer Oppositionsbewegung von rechts bei, was allerdings der Logik demokratischer Willensbildungsprozesse geschuldet und als verständlich zu verbuchen ist. Wie soll sich denn sonst legitime Opposition gegen offenkundige Fehlleistungen der Regierenden ausdrücken, wenn nicht durch Hinwendung zu „Alternativen“? Demokratische Logik: Die „Neue Rechte“ in den „herrschaftsfreien Dialog“ einbeziehen

Auf ein zweites, ebenfalls antipopulistisch ausgerichtetes Buch soll nur kurz eingegangen werden. Daniel-Pascal Zorn verfasste eine argumentativ schwerfällige „Logik für Demokraten“. Die Schrift erhebt den Anspruch auf Wege hinzuweisen, wie die sich in den letzten Jahren krisenhaft heruntergekommene deutsche Diskussionskultur mit stark verhärteten Fronten wieder zurück zu einem vernünftigen Diskurs-Niveau entwickeln könnte. Bravo, kann der Rezensent dem Autor da nur zurufen! Das ginge am besten, wenn man die führenden Vertreter der viel gescholtenen „Neuen Rechten“ in einen ergebnisoffenen Diskurs gleichberechtigt einbeziehen würde, was bislang kaum der Fall ist. Und es so zu einem rationalen Dialog mündiger Bürger mit den führenden Repräsentanten der unterschiedlichen politischen Strömungen käme, immerhin das Erziehungsideal der politischen Bildung in der alten Bundesrepublik Deutschland.

Daniel-Pascal Zorn, „Logik für Demokraten. Eine Anleitung“, *Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 2017, gebunden, 314 Seiten, 20,60 Euro*

Vor allem, wenn man sich seitens der Befürworter eines „herrschaftsfreien Dialogs“ (Jürgen Habermas) endgültig vom Diktum der Frankfurter Schule zurückziehen würde, die in der Person eines ihrer führenden Vertreters, Herbert Marcuse, schon frühzeitig die demokratiefeindliche Parole ausgab: „Vor allem gegenüber den Konservativen und der politischen Rechten muss Intoleranz auch gegenüber dem Denken, der Meinung und dem Wort geübt werden“.

Hilfreich zur Herstellung und Sicherung eines demokratischen Dialogs wäre auch eine Neuorientierung in der Chefredaktion beim sogenannten „Sturmgeschütz der Demokratie“, dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“. Dort sollten absurde Zensurübungen abgestellt werden, wie etwa die bücherverbrennungsähnliche Entfernung des lesenswerten Buches „Finis Germania“ von Rolf-Peter Sieferle aus der Spiegel-Bestseller-Liste, die dort auf Platz 6 der meistgekauften Sachbücher stand und eine Woche später plötzlich verschwunden war. Also: Es gibt viel zu tun bei der kommunikativen Neuausrichtung in einer „Logik für Demokraten“: Packen wir es an! *Bernd Kallina*

Erfolgreicher Elvis

Bilder zum 40. Todestag

Am 16. August vor 40 Jahren starb das legendäre Rock- und Sexidol Elvis Presley. Die Welt war erschüttert. An diesen Sommertag wird sich wahrscheinlich jeder erinnern können. Es ist wohl keine Übertreibung zu sagen, dass der Tod des Königs des Rock'n'Roll niemanden kaltgelassen hat.

So stellt auch der amerikanische Pop-Schriftsteller Lester Banks in seinem Nachruf, der dem Bildband des Schirmer/Mosel-Verlags vorangestellt ist, die Frage: „Wo waren Sie, als Elvis starb?“ In flapsig-flüssigem Stil geht er auf die späten Jahre des großen Stars ein, auf die Verehrung, die ihm immer noch zuteilwurde, obwohl er sein Publikum verachtete und seine Auftritte durch den übermäßigen Drogenmissbrauch peinlich wurden. Aber ebenso beschreibt Banks die große Faszination, die selbst vom alternden Elvis noch ausging, welche das Publikum zur Ekstase brachte.

Dem ungewöhnlichen Nachruf folgen Fotos aus den besten Jahren des „King of Rock'n'Roll“, die ihn in Filmrollen, Bühnenaufnahmen und Porträts zeigen. Allen Elvis-Fans hat der Verlag mit diesem Buch ein Geschenk gemacht. *Manuela Rosenthal-Kappi*

„Elvis Presley – Wo waren Sie, als Elvis starb“, *Schirmer/Mosel Verlag, München 2017 broschiert, 120 Seiten, 7,95 Euro*

Alle Planung hat Grenzen

Vorträge von Karlheinz Marquardt, die Entscheider beherzigen sollten

Der bekannte Landschaftsarchitekt sowie Landschafts- und Raumplaner Karlheinz Marquardt präsentiert zehn Vorträge um die Frage: Wie kann man unsere Natur- und Kulturlandschaft so offen und zielgerichtet planen, dass sie derzeitigen wie zukünftigen Anforderungen gerecht wird. Dies ist keine triviale sondern eine ganz elementare Frage, natürliche Veränderungsprozesse und menschliche Wünsche unter einen Hut zu bringen. Daher sollten alle kommunalen und regionalen Planungsträger diese Vorträge intensiv studieren.

Unser Wissen ist „wahrnehmungsbezogen“ und orientiere sich an der Wirklichkeit. Unsere Wünsche aber drehen sich um „virtuelle Welten“, die wir nicht kennen können. Alle Planung ist aber zukunftsbezogen. Wie können wir die Zukunft planen, wenn wir sie nicht kennen? Hierzu werden exemplarisch vier Vorträge angeboten, die sich mit regionalen Entwicklungsfragen befassen wie der „Ideenregion Europamitte“, welche die Länder Bayern, Böhmen, Sachsen und Thüringen umfasst. Die Aufgaben „ganzheitlicher Landschaftsgestaltung“ werden ebenso abgehandelt wie „planungstheoretische und planungspolitische Aspekte gemeindlicher Bauleitplanung“. Bei allem Optimismus werden auch die „Grenzen objektiver Grünplanung“ diskutiert.

Marquardt befasst sich auch mit „Wetter und Klima“. Seine Nüchternheit sollte alle „Klimaplaner“ ernüchtern. Er fragt „Wovor sollten wir das Wetter schützen?“ und kommt zum lapidaren Schluss: „Wir können das Wetter nicht schützen, sondern müssen uns vor dem Wetter schützen.“ Dies gilt ebenso für das Klima, denn das Klima ist eine statistisch vom Wetter abgeleitete Größe und kein „Naturvorgang“. Der „Klimawandel“ geschieht nicht, er ist eine Folge des ewigen „Wetterwandels“.

Planung stößt an absolute zeitliche Grenzen. Noch können wir das Wetter nicht zu unserem Vor- oder Nachteil beeinflussen. Wir sollten darüber froh sein, denn die Frage „Was wäre dann wohl das richtige Wetter an diesem oder jedem anderen Ort der Erde?“ lässt sich nicht demokratisch im Völkerkonsens lösen. Sie würde internationale Konflikte und Kriege ungeahnten Ausmaßes provozieren.

Der Autor stellt die Fragen: „Was lehrt das Klimakatastrophenmärchen?“ und „Wozu solche Märchen?“ Lesen Sie einfach, was er dazu sagt. Die Antwort befreit vor unnötigen Ängsten und dem Größenwahn, sich das Wetter untertan machen zu können. *W. Thüne*

Karlheinz Marquardt: „Naturschutz – Wahrnehmung – Nachhaltigkeit“, *Cuvillier Verlag, Göttingen 2017, broschiert, 131 Seiten, 39,90 Euro*

Jochen Klepper als Romancier

Der Autor von Gesangbuchliedern korrigiert in einem monumentalen Roman das Negativbild von Friedrich Wilhelm I.

Als Dichter geistlicher Lieder ist der Theologe und Schriftsteller Jochen Klepper (1903–1942, gestorben durch Selbstmord) in den evangelischen Gesangsbüchern nach Martin Luther und Paul Gerhardt am dritthäufigsten vertreten. Weniger bekannt ist er als Romancier.

Kleppers 1937 in zwei Bänden erschienener monumentaler Roman „Der Vater“ über den zweiten preußischen König Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) gilt als sein Hauptwerk. Die neue Ausgabe des brillanten, mit Herzblut geschriebenen Romans umfasst 928 ziemlich eng bedruckte Seiten. Entlang einer fantasievoll ausgeschmückten Kette von Begebenheiten schilderte Klepper eindrucksvoll und ergriffen die Taten und das Leben eines unbestechlichen, tief religiösen Herrschers und seiner Familie vor dem Hintergrund europäischer Geschichte. Dem Kronprinzen Friedrich (1712–1786), dem späteren König Friedrich II., zollte er naturgemäß große Aufmerksamkeit, doch mit deutlich weniger Sympathie. Sämtliche Protagonisten bis hin zum verschlagenen Historiografen des Hofes hat Klepper meisterlich charakterisiert.

In seiner fiktiven Romanbiografie hielt sich Klepper eng an die überlieferten Tatsachen. Vor der Abfassung des Romans hatte er eingehend zeithistorische Dokumente gesichtet. Dabei war er auf den schwerwiegenden Irrtum der Geschichtsforschung gestoßen, Friedrich Wilhelm I. als Begründer eines gut ausgebildeten stehenden Heeres fälschlicherweise auch als Urheber des preußischen Militarismus eingestuft zu haben. Schon zu Lebzeiten scheint der Soldatenkönig von den meisten Menschen in seiner Umgebung verkannt oder beschwindelt worden zu sein, so jedenfalls stellt es der Autor dar. Vom Adel und von den Beamten wird der sparsame Herrscher verächtlich als „Plusmacher“ tituliert. Seine von ihm bedingungslos geliebte Gemahlin Sophie Dorothea (1687–1757), Tochter des späteren Königs Georg I. von Großbritannien, verfolgt beharrlich im Geheimen ihre ehrgeizigen englischen Heiratspläne für die beiden ältesten der acht Kinder, Wilhelmine und Friedrich. Zu diesem Zweck hat sie ein Komplott mit intriganten Mittelsmännern geschlossen. Nach vielen, für die gesamte Königsfamilie leidvollen Jahren scheitern diese Pläne kläglich.

Klepper zeichnet ein vom tradierten Negativ-Image Friedrich Wilhelms I. völlig abweichendes Bild. Dem Leser wird der Eindruck vermittelt, es gehöre zur Aufgabe des allwissenden Erzählers, die Geschehnisse ins rechte Licht zu rücken. Gleichsam als Beleg für seine Sicht auf den König fügte Klepper gelegentlich Auszüge historischer Dokumente in den Romantext ein. Wir erleben ihn als friedliebenden, treusorgenden Landesvater, als tüchtigen, vorausschauenden Reformer des aufstrebenden deutschen Teilstaates mit seinen weit ausgedehnten, meist offenen Grenzen. Damit legte er die Grundlagen für die spätere Macht und Größe Preußens. Auch Prinz Eugen von Savoyen lernt zuletzt noch vom „königlichen Obristen“: „Ein wohlausgerüstetes Heer von zweihunderttausend Mann ist die beste und einzige Bürgschaft des Friedens.“

Als Familienvater stellte der Autor den König differenzierter dar, vor allem im Hinblick auf das komplizierte Verhältnis zum ältesten Sohn. So neigt der Vater Friedrichs des Großen zu zwanghaftem Verhalten, manövriert sich immer wieder in Gewissennöte, indem er bestimmte Bibelworte auf sich bezieht. Da Klepper in ihm einen weisen Herrscher von radikaler Frömmigkeit erkannt hatte, was mit seinem eigenen entschiedenen Glauben korrespondierte, identifizierte er sich offenbar stark mit seiner zentralen Romanfigur.

Zufällig trifft die Neuerscheinung des Romans zeitlich mit einer längst fälligen Neubewertung der historisch tradierten Einschätzung des Regierungswerks von Friedrich Wilhelms I. zusammen (siehe: Anke Wiebensohn, Tagungsbericht zu „Mehr als nur ‚Soldatenkönig'. Neue Schlaglichter auf Lebenswelt und Regierungswerk Friedrich Wilhelms I.“, Fachtagung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz und der Historischen Kommmission zu Berlin e.V., 18/04/17). *Dagmar Jestrzemski*

Jochen Klepper: „Der Vater. Roman eines Königs“, *Neuausgabe, dtv, München 2017, broschiert, 928 Seiten, 17,90 Euro*